

Stephanie Borgmann
Nicola Eysel
Shevek K. Selbert *Hrsg.*

Zwischen Subjekt und Struktur

Suchbewegungen
qualitativer Forschung



Springer VS

Zwischen Subjekt und Struktur

Stephanie Borgmann • Nicola Eysel
Shevek K. Selbert (Hrsg.)

Zwischen Subjekt und Struktur

Suchbewegungen
qualitativer Forschung

Herausgeber
Stephanie Borgmann
Nicola Eysel
Shevek K. Selbert

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Deutschland

ISBN 978-3-658-10837-3 ISBN 978-3-658-10838-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-10838-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Stefanie Laux, Stefanie Loyal

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

*Unserer Professorin, Kollegin, Doktormutter
Heide von Felden zu ihrem 60. Geburtstag gewidmet*

Inhalt

Einleitung: Zwischen Subjekt und Struktur. Suchbewegungen qualitativer
Forschung in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung 1
Stephanie Borgmann/Nicola Eysel/Shevek K. Selbert

I Praxisfeldorientierte Beiträge

Wenn Forschung Lust auf mehr macht. Erkenntnisse einer
Bildungspraktikerin 15
Ulrike Gerdiken

Sich schreibend begegnen. Über den Zusammenhang von Bildung,
Biographie und Schreiben 23
Sebastian Lerch

Frei und freiwillig. Schwedische Erwachsenenbildung von 1902 bis 2015 35
Julia Zinßer

II Empirieorientierte Beiträge

Am Übergang von der Schule in den Beruf: Berufliche Orientierung
durch politische Bildung – eine vernachlässigte Größe? 57
Nadine Balzter

Biographische Dispositionen und deren Einfluss auf das berufliche Handeln
am Beispiel des Polizeiberufes. Ein Beitrag zur qualitativen Forschung 73
Martina Drumm

Deviantes Rollenverhalten? Selbstbeschreibungen gewaltbereiter Frauen 87
Nicola Eysel

Individualisierte Religiosität in der späten Moderne. Zur Relevanz
von Kindheit und Geschlecht 101
Anja Lorenz

Transitionen: Zum Quereinstieg ins Lehramt an berufsbildenden Schulen ... 109
Astrid Seltrecht

III Forschungstheorieorientierte Beiträge

Warum das Leben keinen Sinn haben darf...: (Eigen-)Sinn als Teil
der *conditio humana* im Kontext qualitativer Forschung 125
Stephanie Borgmann

Interpretationsmuster für die international-vergleichende Erforschung
von Erwachsenenbildung/Weiterbildung 141
Regina Egetenmeyer

Die vernachlässigte Diskussion – Fragen der Ethik und Verantwortung
in den narrationsanalytischen Verfahren der Biographieforschung 153
Kira Nierobisch

Durch Biographien über Institutionen lernen. Auswirkungen auf
das Untersuchungsdesign 167
Nicole Piroth

Das Recht auf Selbsttäuschung. Forschungsethische Betrachtung der
eigenartigen Gesprächssituation des Narrativen Interviews mit
Max Frischs Bildnistheorie 185
Shevek K. Selbert

Autorinnen und Autoren 217

Einleitung: Zwischen Subjekt und Struktur

Suchbewegungen qualitativer Forschung in der EB/WB

Stephanie Borgmann/Nicola Eysel/Shevek K. Selbert

Das Verhältnis zwischen Subjekten und der sie umgebenden Lebenswelt zu beschreiben ist keine neue Herausforderung: Überlegungen über die Emergenz der Gesellschaft sind in der theoretischen Diskussion seit jeher verankert und bilden spätestens seit dem Aufkommen des interpretativen Paradigmas auch ein zentrales Thema der Forschung. Letzteres basiert

„auf Theorieentwicklungen der phänomenologischen Soziologie (Schütz 2004) und des Symbolischen Interaktionismus (Mead 1974). Forschungen im Sinne des Interpretativen Paradigmas setzen bei den subjektiven Wirklichkeitskonstruktionen der Menschen an, weil davon ausgegangen wird, dass nur über die Interpretationen der Subjekte Wirklichkeit erfassbar ist“ (von Felden 2008, S. 11f.).

Darüber hinaus sind die Facetten dieser schwer fassbaren Interdependenz von sogenannter *objektiver* Wirklichkeit und der in der Interaktion der Individuen entstehenden *subjektiven* Interpretation derselben aber nicht nur Gegenstand der qualitativen Forschung, sondern auch alltägliche Leistung der Subjekte – unbewusst beschäftigen wir uns alle täglich damit, *Wirklichkeit* aus eigener Perspektive zu konstruieren, zu interpretieren und uns als Person darin zu verorten. Auch wenn die Herausforderung also ‚althergebracht‘ und die Leistung gewissermaßen ‚Alltagsgeschäft‘ ist, so ist das Thema doch von nicht endender Aktualität – und erhält heute sogar neue Brisanz: Die gesellschaftlichen Entwicklungen der späten Moderne, die unter anderem zu einer teilweisen Freisetzung der Individuen aus der Sicherheit historisch gewachsener Strukturen führen, stellen eben diese Subjekte nun vor die Aufgabe, sich zunehmend ohne diese inkorporierte Richtschnur nicht nur orientieren zu müssen, sondern sich unter den veränderten Umständen auch zu definieren und ihre Umwelt in Form neuer Strukturen zu gestalten. Dieser *interpretative* Prozess der subjektiven, selbstverantwortlichen Weltaneignung kann

als eine zentrale Aufgabe von Individuen spätmoderner Gesellschaften gelten. Die stetig fortschreitende Ausdifferenzierung der Lebenswelten sowie die Erweiterung der Wahrnehmung von Welt im Zuge der Globalisierung stellen strukturelle Veränderungen dar, die das Individuum schwanken lassen zwischen der Möglichkeit als *Weltgestalter* Einfluss zu nehmen auf seine Bedingtheit zwischen individuellen und globalen Grenzen und der stets drohenden Überforderung (vgl. Beck 1986).

Auch ungeachtet dieser Zuspitzungen ist der Zusammenhang zwischen Subjekt und Struktur für die qualitative Forschung von Interesse, denn schon auf abstrakter Ebene ist erklärbar, dass das Entstehen institutioneller Strukturen für das Subjekt zwar durch eigenes Zutun Realität wird, ihm der Entstehungs- und Verfestigungsprozess danach aber nicht mehr bewusst zugänglich ist, so dass Strukturen in stärkerem Maß als gegeben und unveränderbar wahrgenommen werden als sie es tatsächlich sind (vgl. Berger und Luckmann 2007). Die so entstehende Unverfügbarkeit direkter Erklärungen für den Zusammenhang zwischen Gestaltungsmöglichkeit und Unterworfenheit kann durch qualitative Forschungsmethoden sichtbar gemacht werden, um so die Dimension der Verflechtung von Subjekt und Struktur zugänglich werden zu lassen.

Gemäß dem Interpretativen Paradigma sind soziale Phänomene stets aus der Perspektive der Akteur*innen zu betrachten, „weil davon ausgegangen wird, dass nur über die Interpretationen der Subjekte Wirklichkeit erfassbar ist“ (von Felden 2008, S. 12). Solche Prozesse der Realitätskonstruktion lassen sich auf verschiedene Art und Weise interpretieren: Einen möglichen Zugang bildet – über die Verbindung der Reziprozität von Subjekt und Struktur mit dem Erfahrungsbegriff – die Deutung dieser subjektiven Weltaneignung als „Lernprozesse über die Lebenszeit“ (von Felden 2008). Angelegt wird dabei nämlich ein Lernbegriff, der weit über das Erlernen von Wissensbeständen, Kenntnissen und Fähigkeiten hinausgeht: Lernen wird in diesem Zusammenhang – in Anlehnung an die erziehungswissenschaftliche Definition des Lernbegriffs nach Göhlich und Zirfas – als individuelle Handlung in der leiblichen Gesamtheit eines Individuums verstanden, wobei nach Handlungs-, Deutungs- und Wertstrukturen unterschieden werden kann (vgl. Göhlich und Zirfas 2007, S. 17). Heide von Felden setzt diesen Lernbegriff in den Kontext des lebenslangen Lernens:

„Es geht um einen Lernbegriff, der versucht, längerfristige Lernprozesse über die Lebenszeit zu bestimmen und sie nicht allein an Institutionen des Lernens wie der Schule oder an Weiterbildungseinrichtungen zu binden. Zeit und Raum sind somit anthropologische Konstanten eines lebenslangen Lernens, das Lernen im Kontext der Biographie und in der Lebenswelt der Individuen verortet. Lernen ist als individuelles Lernen (und nicht als kollektives oder organisationales Lernen) zudem an den Menschen gebunden und leibbezogen. Lernen bedeutet Veränderung und fokussiert Prozesse. Lebensgeschichtliches Lernen hat

also mit der Person, dem Subjekt zu tun, bedeutet Veränderung im Prozess und ist von sozialen und kulturellen Einflüssen gerahmt, es kann also analytisch anhand der Aspekte Subjekt, Soziale Struktur und Prozess beschrieben werden.“ (von Felden 2008, S. 111)

So kann die Auseinandersetzung des Subjekts mit der eigenen Position im Spektrum von Selbst- und Fremdbestimmung als stets gegenwärtiger Lernprozess gefasst werden. Interessant erscheint diese Sichtweise gerade vor dem Hintergrund der mit den beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen einhergehenden Herausforderungen. Oskar Negt hat ausgeführt, dass die in der Ausdifferenzierung der (Lebens-)Welt(en) und der verschiedenen Kontexte, in denen sich die Einzelnen und auch die Gesellschaften bewegen, entstehende Vielzahl von spezifischen Fällen, besonderen Konstellationen und speziellen Gegebenheiten seines Erachtens ein Lernen am konkreten Beispiel, ein *exemplarisches Lernen*, erfordert. Nicht alles, was im Laufe des Lebens gelernt wird, kann auch angewandt werden oder wird effektiv benötigt; vielmehr geht es darum ‚Wissensvorräte‘ anzulegen, um Zusammenhänge erkennen und somit über Erkenntnisse auch über ihren konkreten Kontext hinaus verfügen zu können (vgl. Negt 2014, S. 21).

In diesem Sinn können die vielfältigen Herangehensweisen der Autor*innen dieses Sammelbandes an die Qualitative Forschung und das Thema der Verflechtung von Individuum und Gesellschaft einerseits als *exemplarisches Lernen* den Nachvollzug einzelner Aspekte an konkreten Beispielen und andererseits – durch die Vielzahl der Perspektiven – das Anlegen verschiedener Wissensvorräte ermöglichen. Durch die Fülle von unterschiedlichen Kontexten, mit der sich der allgemeinen Thematik „Zwischen Subjekt und Struktur“ angenähert wird, zeigt sich, dass man der Komplexität sozialer Realität nur über mehrperspektivische Ansätze und exemplarische Ergebnisse gerecht werden kann.

Ziel der Beiträge, deren fachliche Grundlage die Erwachsenenbildung darstellt, ist die Vertiefung eines Verständnisses für komplexe Zusammenhänge sowie – über die Ausrichtung an der Qualitativen Forschung – die Gewinnung neuer Erkenntnisse über die soziale Wirklichkeit (vgl. von Felden 2010, S. 24) zu ermöglichen. Dabei erfassen sie nur bedingt das selbe Phänomen, sondern jeweils spezifische Aspekte der gegenseitigen Abhängigkeit von Subjekt und Struktur und verdeutlichen darüber verschiedene Blickwinkel, Zusammenhänge, Beziehungen und Vorstellungen. Daraus ergeben sich sowohl Perspektiven, die an konkreten Wirklichkeitskonstruktionen und sich wandelnden Rahmenbedingungen ansetzen, als auch empirische Analysen sozialer Strukturen und abstrahierend-kritische Betrachtungsweisen.

Die Beiträge des Sammelbandes sind untergliedert in praxisfeldorientierte, empirieorientierte und forschungstheorieorientierte Zugänge. Diese Perspektiven

werden im Folgenden zunächst charakterisiert, im Anschluss daran erfolgt die Vorstellung der einzelnen Beiträge.

I Praxisfeldorientierter Zugang

Für die Erwachsenenbildung ist eine Vielzahl von Praxisfeldern relevant. Hierbei geht es sowohl um institutionalisierte Kontexte von Lehr-, Lern- bzw. Beratungssettings als auch um die eigene Verortung praktisch handelnder Erwachsenenbildner*innen als Personen, die ihr Professionsverständnis u. a. zwischen institutionellem Auftrag und subjektivem Anspruch konstituieren müssen. Forschungsinteressen bestehen im Erfassen, Nachvollziehen und Analysieren – gegebenenfalls auch im Kritisieren – jener Praxen, um zu deren Weiterentwicklung beitragen oder um Ideen für neue theoretische Modelle und Konzepte entwickeln zu können. Praxisfeldbezogene Betrachtungen nehmen daher die Analyse des (professionellen) Handelns der Akteur*innen in den Fokus. Dadurch kommt es auf verschiedenen Ebenen, abhängig von der eingenommenen Perspektive, zu einer kritischen Reflexion der eigenen Haltung oder Berufsrolle bzw. zur kritisch-reflexiven Interpretation und Einschätzung von Situationen und strukturellen Gegebenheiten.

Die drei Artikel dieses Abschnitts nähern sich exemplarisch nicht nur drei verschiedenen erwachsenenbildnerischen Praxisfeldern (akademische Weiterbildung, universitäre Seminarkonzeptionierung und praktische Erwachsenenbildung), sondern tun dies auch mit je unterschiedlichen Mitteln (persönlicher Erfahrungsbericht der eigenen Promotion, evaluierender Erfahrungsbericht durchgeführter Seminare und historischer Nachvollzug der Entwicklung der schwedischen Erwachsenenbildung).

- *Ulrike Gerdiken: Wenn Forschung Lust auf mehr macht – Erkenntnisse einer Bildungspraktikerin.*

Welche Einblicke ergeben sich als Grenzgänger*in zweier gesellschaftlicher Kontexturen, Bildungspraxis einerseits, Bildungsforschung andererseits? Ulrike Gerdiken berichtet in einer „besondere[n] Form des Forschungstagebuchs“ von ihren Erfahrungen als dann promovierende langjährige Praktikerin. Sie kontrastiert darin die eigenen (früheren) Vorurteile als Praktikerin gegenüber Theorie und Forschung mit den sich diesen entgegenstellenden Erfahrungen als Projekt-Forscherin, die ihr ein intensives, multiperspektivisches und letztendlich sinnvolles Arbeitsfeld aufzeigen, das „Lust auf mehr machen kann“.

- ▶ *Sebastian Lerch: Sich schreibend begegnen. Über den Zusammenhang von Bildung, Biographie und Schreiben.*

Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die Anregung des biographischen Nachdenkens, die Ermöglichung der gemeinsamen Reflexion und „einfach Freude am Schreiben“. Ziel ist es, auf das biographische Potential eines Schreibprozesses und seine Bedeutung für erwachsenenpädagogisches Handeln aufmerksam zu machen. Dabei werden sowohl Möglichkeiten und Grenzen des biographischen Arbeitens bzw. Schreibens aufgezeigt, als auch eine Einordnung in den größeren Kontext von Bildung und Biographie vorgenommen. Damit ermöglicht Sebastian Lerch einen subjektorientierten Blickwinkel auf Prozesse der Selbst-Bildung „fernab von Modulhandbüchern und Zielvereinbarungen“.

- ▶ *Julia Zinßer: Frei und freiwillig – Schwedische Erwachsenenbildung von 1902 bis 2015.*

Dieser Beitrag befasst sich mit der Bedeutung der Begrifflichkeit „Frei und freiwillig“ für die schwedische Erwachsenenbildung. Dazu werden in den Ausführungen zum einen die historische Entwicklung des Bildungsbegriffs, zum anderen die der Institutionalisierung der Volksbildungsarbeit in Schweden verfolgt. Diese Herangehensweise ist in den unterschiedlichen Deutungsebenen der Begrifflichkeit „Frei und freiwillig“ begründet: Diese kann sowohl mehr auf die Teilnehmenden fokussieren und damit die Subjektperspektive an die Thematik anlegen, als auch die Perspektive des Staats einnehmen und somit mehr die strukturellen Gegebenheiten in den Blick nehmen.

II Empirieorientierter Zugang

Die empirieorientierten Forschungszugänge dieses Sammelbandes analysieren bestimmte gesellschaftliche, institutionelle oder individuelle Gegebenheiten, und verfolgen somit ein spezifisches Interesse: Im Mittelpunkt stehen hier exemplarische Untersuchungen mikro- und makrosozialer Phänomene.

Die untersuchten Gegenstände werden nicht aus einer externen Perspektive, sondern durch die Augen der Akteur*innen selbst betrachtet und innerhalb ihres jeweiligen Kontexts beschrieben und analysiert. Erklärungen werden dabei also nicht deduktiv ‚gesetzt‘, sondern möglichst induktiv aus den Erfahrungen der Subjekte gewonnen. Empirische Herangehensweisen zielen somit auf die Beobachtung der (sozialen) Welt bzw. ihrer mannigfaltigen Aspekte ab; sie sind methodisch abgesi-

chert, um sich über rein subjektive Betrachtungsweisen hinwegsetzen zu können. Ihnen kommt also die besondere Position zu, sowohl die Perspektive beschreiben zu können aus der Individuen gesellschaftliche Strukturen wahrnehmen als auch die Einschätzungen der Befragten bezüglich ihrer Einflussmöglichkeiten auf die jeweiligen Strukturen zu fassen.

Die Artikel dieses Abschnitts zeigen in ihrer thematischen Breite (politische Jugendbildung, Polizeiberuf, gewaltbereite Frauen, Religiosität und Quereinstieg in die Berufsschullehre) – mit je eigenem Fokus – die Verflechtung von Bedingungen und jeweiligen Handlungen bzw. Haltungen auf und analysieren die Verhältnisse des jeweiligen Feldes, um auf dieser Basis bestehende Strukturen nachzuvollziehen und diese zu hinterfragen, um Verbesserungen initiieren bzw. Missstände aufdecken zu können:

- ▶ *Nadine Balzter: Am Übergang von der Schule in den Beruf: Berufliche Orientierung durch politische Bildung – eine vernachlässigte Größe?*

Veranstaltungen der politischen Jugendbildung führen oftmals, ohne dass dies ihr erklärtes Ziel ist, zu einer beruflichen Orientierung von Jugendlichen. Dieses Teilergebnis der bundesweiten Evaluation zur „Biographischen Nachhaltigkeit politischer Jugendbildung“ (Balzter et al. 2014) wird in diesem Artikel vor dem Hintergrund diskutiert, dass Berufsorientierung einerseits nicht alle Jugendlichen gleichermaßen berücksichtigt und damit bestehende Ungleichheiten reproduziert; andererseits wird durch eine theoretische Auseinandersetzung und empirische Einsichten in biographisch-narrative Interviews ehemaliger Teilnehmender das Potential einer auf individuelle Selbstbestimmung und Teilhabegerechtigkeit ausgerichtete Berufsorientierung der außerschulischen (politischen) Bildung skizziert.

- ▶ *Martina Drumm: Biographische Dispositionen und deren Einfluss auf das berufliche Handeln am Beispiel des Polizeiberufes.*

Im Zentrum des Beitrags steht eine lern- und biographieorientierte Untersuchung, in der durch die Analyse der Biographien von teilnehmenden Polizeibeamt*innen ein Zusammenhang zwischen biographischen Dispositionen und polizeilichem Handeln hergestellt werden sollte. Unter Einbezug der Konzeption Bourdieus erfolgt eine Diskussion des Begriffs der *Disposition* und, im Rahmen der Materialauswertung die klare Verortung dieser begrifflichen Auseinandersetzung in die bildungsbiographisch orientierte qualitative Forschung. Ausgewählte Ergebnisse der Untersuchung werden dargestellt und Bezüge zur Professionalisierung und zur Entwicklung berufsbiographischer Handlungsschemata erläutert.

- ▶ *Nicola Eysel: Deviantes Rollenverhalten? Selbstbeschreibungen gewaltbereiter Frauen.*

Aufgrund sich wandelnder Geschlechternormen entsteht ein Nebeneinander von traditionellen Rollenbildern und einer Vorstellung von Gleichberechtigung. Zu welchen Konsequenzen kann das Aufwachsen in dieser Ambivalenz führen? Gestützt durch Interviewausschnitte aus Gesprächen mit zwei mehrfach verurteilten Frauen unterschiedlicher Generationen, sollen exemplarisch Verbindungen zwischen den Sanktionen sozialer Kontrolle für abweichendes Rollenverhalten und einem daraus entstehenden erhöhten Risiko zur Devianz aufgezeigt werden.

- ▶ *Anja Lorenz: Individualisierte Religiosität in der späten Moderne – zur Relevanz von Kindheit und Geschlecht.*

Im Fokus des Artikels steht der „Versuch, durch religiöse Beantwortung ordnende Zusammenhänge zu schaffen“, insbesondere in Rückbezug auf die Frage nach dem Einfluss (nicht-)religiöser Sozialisation und nach der religiösen Situation der Frau. Gerade aus der zunehmenden Individualisierung und Privatisierung von Religiosität wird einerseits zwar die Zumutung größerer Selbstverantwortlichkeit geschlossen, andererseits jedoch die Chance abgeleitet, das positive Potential von Religiosität zu entfalten und den Einfluss von Frauen auf Religion im emanzipatorischen Sinne zu nutzen. Empirische Forschung soll helfen, die Bedingungen dafür besser zu fassen.

- ▶ *Astrid Seltrecht: Transitionen: Zum Quereinstieg ins Lehramt an berufsbildenden Schulen.*

Krankenpflegeschulen und berufsbildende Schulen stellen „parallele Ausbildungswelten“ dar. Zudem sind die Voraussetzungen für eine Lehrtätigkeit an den verschiedenen Lehrinstitutionen unterschiedlich definiert. Wie gestaltet sich ein beruflicher Wechsel einer Lehrkraft von einer Krankenpflegeschule an eine berufsbildende Schule? Der vorliegende Beitrag widmet sich zunächst den berufsbiografischen Ausführungen von zwei Lehrerinnen, denen über ein Referendariat der Quereinstieg in die Lehrtätigkeit an berufsbildenden Schulen gelungen ist. Handelt es sich hierbei um Ausnahmen oder deuten die beiden Fallbeispiele auf einen berufsbiografischen Typus hin? Abschließend werden Konsequenzen für die hochschuldidaktische Lehre im Bereich der beruflichen Fachrichtung Gesundheit und Pflege dargelegt.

III Forschungstheorieorientierter Zugang

Durch forschungstheoretische Überlegungen entsteht die Möglichkeit des Hinterfragens und somit auch der Weiterentwicklung von Forschungspraxis und theoretischen Annahmen. Im Zentrum steht der Wunsch sowohl dem Forschungsziel als auch den an einem Forschungsprozess beteiligten Subjekten möglichst gerecht zu werden und die methodischen Instrumente auch dahingehend weiter zu entwickeln. Ausgehend von der Reflexion geläufiger forschungspraktischer Vorgehensweisen werden Verbesserungspotentiale ergründet und die Erweiterung sowohl des methodischen Instrumentariums im Allgemeinen als auch der Perspektiven einzelner Forschender angestrebt.

Initiiert werden solche Überlegungen also meist als Folge von in der (Forschungs-) Praxis erfahrenen oder methodentheoretisch antizipierten Unwägbarkeiten, wegen ethischer Fragwürdigkeit bestehender Vorgehensweisen oder aufgrund der fehlenden Gewissheit der Übereinstimmung von forschungspraktischer Wirklichkeit und forschungstheoretischen Zugängen. Aufgrund dieser immanenten Fragilität liegt ein reflexives, selbstkritisches Herantreten an diese Thematik nahe: Hinterfragt und evaluierend ausgeleuchtet wird dabei die eigene Rolle der Forschenden, um in Form einer problematisierenden Selbstdistanzierung Voreingenommenheit zu reduzieren, damit eine immer wieder notwendige Neuorientierung stattfinden kann. Dies erklärt den Appell- und Aufforderungscharakter forschungstheoretischer Überlegungen, da bestehende Praxen reflektiert und mögliche Optimierungen diskutiert werden.

Die Bedeutung eines theoretischen Ansatzes bemisst sich an seiner spezifischen Beeinflussung der Praxis. Dabei wirkt dieser als Moment der Praxis und diese – umgekehrt – als *Moment der Theorie* (Meueler 1982, S. 171). Es besteht demzufolge zwar keine Übereinstimmung, aber eine Überlappung und gegenseitige Beeinflussung in Form eines sich stets neu austarierenden und aber auch brüchigen Verhältnisses.

Diese besondere Beziehung wird anhand exemplarischer Themen (Sinnfrage, international vergleichende Forschung, Forschungsethik, Biographien als Wissen über Institutionen und Selbsttäuschung) in den einzelnen Beiträgen nicht nur dargestellt, sondern über die Eröffnung neuer Perspektiven auch weiterentwickelt:

- ▶ *Stephanie Borgmann: Warum das Leben keinen Sinn haben darf...: (Eigen-)Sinn als Teil der conditio humana im Kontext qualitativer Forschung.*

Obwohl bzw. gerade weil „Sinn“ eine tragende Rolle für menschliches Leben an sich spielt, wird dieses Phänomen mehrheitlich allein in seiner Relevanz für die Einzelnen betrachtet. Der Beitrag setzt genau dort an und beleuchtet, ausgehend von dessen Bedeutung für Individuen in spätmodernen Gesellschaften, den Stellenwert von

Sinn für gesellschaftliche Kontexte und Entwicklungen und den Mehr-Wert einer qualitativ orientierten Forschung zur Untersuchung eben dieser Zusammenhänge.

- ▶ *Regina Egetenmeyer: Interpretationsmuster für die international-vergleichende Erforschung von Erwachsenenbildung/Weiterbildung.*

Die den Zielen des lebenslangen Lernens folgenden internationalen Organisationen der EU- und OECD-Staaten sind darum bemüht, Indikatoren für die intendierte Effektivität von Bildungssystemen zu identifizieren und zu vergleichen. In diesem Artikel erfolgt eine kritische Analyse von drei Wegen der Interpretation komparativer Daten hinsichtlich ihrer Reichweiten. Dafür werden aus der Makroperspektive Kapitalismus-Varianten und Wohlfahrtsregime, aus der Mesoperspektive Bildungsmodelle im Kontext europäischer Strategien lebenslangen Lernens und aus der Mikroperspektive die induktive Analyse von Bildungstraditionen herangezogen, bevor abschließend Herausforderungen für die Weiterentwicklung von Interpretationsmustern für die Erwachsenenbildung/Weiterbildung formuliert werden.

- ▶ *Kira Nierobisch: Die vernachlässigte Diskussion: Fragen der Ethik und Verantwortung in den narrationsanalytischen Verfahren der Biographieforschung.*

Eine tiefgehende, selbstkritische Auseinandersetzung mit forschungsethischen Fragen, die unvermeidbar mit dem Forschungsprozess und den Forschungsbeziehungen, aber auch mit der Frage nach Rückmeldung und Publikation von Auswertungsergebnissen verbunden sind, ist das Plädoyer dieses Artikels. Unter Rückgriff auf verschiedene Begründungen für das Einbeziehen von Proband*innen wird die Forderung nach einer umsichtigen, rücksichtsvollen Forschungspraxis entfaltet und mit dem Bild des entfesselten Golems, der keinen Halt mehr kennt, eindringlich vor der Gefahr des Verlustes der Ehrfurcht gegenüber der „Unverfügbarkeit des Subjektes, die es anzuerkennen gilt“, gewarnt.

- ▶ *Nicole Piroth: Durch Biographien über Institutionen lernen – Auswirkungen auf das Untersuchungsdesign.*

Biographieanalytische Studien können das wechselseitige Bedingungsgefüge zwischen Individuum und Institution nachvollziehbar machen. Am Beispiel Kirche werden, angelehnt an Albert O. Hirschmann (1974), die Kriterien „Abwanderung, Widerspruch und Loyalität“ in Verbindung mit der Wechselwirkung zwischen Individuum und Institution sowie unter Einbeziehungen der Implikationen des gesellschaftlichen Wandels beleuchtet und die Wirkmacht der Person auf die Institution verdeutlicht.

Die Untersuchungsperspektive auf biographische Forschung wird hier als eine Akteursperspektive verstanden, welche die Interaktion von Institution, Profession und Biographie in den Blick nimmt und Probanden nicht nur als Experten für die eigene Biographie, sondern auch für die betreffende Institution ansieht.

- ▶ *Shevek K. Selbert: Das Recht auf Selbsttäuschung: Forschungsethische Betrachtung der eigenartigen Gesprächssituation des Narrativen Interviews mit Max Frischs Bildnistheorie.*

Max Frischs Mahnung, dass jede Seinszuschreibung ein *Bildnis* darstellt und damit eine Leugnung der Veränderlichkeit des Anderen, gilt in besonderem Maße auch für die qualitative Forschung, die zwangsläufig mit Bildnissen arbeitet: Die monologische Eigenartigkeit des Narrativen Interviews verlangt von Forschungsteilnehmenden umfassende Konstruktionsleistungen, die dann in der Auswertung re-, aber auch dekonstruiert werden. Die Identitätsbedrohung, die eine Konfrontation mit solchen Dekonstruktionen darstellen würde, und die damit verbundene moralische Schuld scheint, so die Argumentation des Beitrags, nur durch das strenge Unterlassen von Rückmeldung an die Forschungsteilnehmenden vermeidbar zu sein.

Zur Entstehung des Sammelbandes

Der vorliegende Sammelband entstand anlässlich des 60. Geburtstags von Prof.'in Heide von Felden und wurde von deren wissenschaftlichem Nachwuchs, (ehemaligen) Mitarbeiter*innen und Kolleg*innen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zusammengetragen. Als treibende Kraft fungierte insbesondere die AG Erwachsenenbildung/Weiterbildung, deren Leitung Heide von Felden im Jahr 2003 übernommen hat. Die gemeinsame fachliche Grundlage der Beitragenden bildet dementsprechend die Erwachsenenbildung, während sich die Qualitative Forschung als methodisches und das Interesse an der Verflechtung von Individuum und Gesellschaft als thematisches Fundament erweist.

Die Perspektiven der dreizehn Beitragenden symbolisieren die thematische Breite und notwendige Multidimensionalität um – stets auf Suchbewegungen und immer neue Fragestellungen angewiesen – der Komplexität und Ambivalenz (zwischen-)menschlichen Lebens gerecht zu werden, sich dem Verständnis mikro- und makrosozialer Phänomene anzunähern und deren Relevanzen für die vielfältigen erziehungswissenschaftlichen Kontexte auszuarbeiten.

Als Herausgeber*innen danken wir sehr herzlich den beitragenden Autor*innen für die geleistete Arbeit und die produktive Zusammenarbeit. Wir blicken auf eine

sehr lehrreiche Zeit zurück, die für uns als Erst-Autor*innen und Erst-Herausgeber*innen sowohl viele neue Eindrücke als auch einige Hürden und Herausforderungen bereithielt. Am meisten jedoch freuen wir uns darüber, mit diesem Buch eine Sammlung von Arbeiten derer vorlegen zu können, die – zurückliegend und/oder gegenwärtig – zusammen mit Heide von Felden an der Grundfrage arbeiten, wie sich die individuellen Entwicklungsprozesse von Subjekten über die Lebenszeit vollziehen und insbesondere wie sich diese beschreiben und unterstützen lassen. In unterschiedlichem Ausmaß steht in den Beiträgen der Bezug zu konkreten Lebenswelten in deren jeweiligen zeitlichen und sozialen Vollzügen im Vordergrund, so dass als gemeinsames Credo gelten kann: „Biographie ist ein Konstrukt, das Subjekt und Struktur umfasst und Aussagen über gesellschaftliche Performanzen und individuellen Eigensinn ermöglicht“ (Felden 2008, S. 73f.).

Mainz, im Juni 2015
Stephanie Borgmann
Nicola Eysel
Shevek K. Selbert

Literatur

- Berger, P. L., Luckmann, Th. (2007). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. 21. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Göhlich, M., Zirfas, J. (2007). *Lernen. Ein pädagogischer Grundbegriff*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Meueler, E. (1982). *Erwachsene lernen. Beschreibungen. Anstöße. Erfahrungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Negt, O. (2014). Politische Bildung und Europäische Integration – Ein lebenslanger Lernprozess für alle Europäer. In D. Lange, T. Oeftering (Hrsg.), *Politische Bildung als lebenslanges Lernen* (S. 15-22). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- von Felden, H. (2008). Lerntheorie und Biographieforschung. Zur Verbindung von theoretischen Ansätzen des Lernens und Methoden empirischer Rekonstruktion von Lernprozessen über die Lebenszeit. In H. von Felden (Hrsg.), *Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung* (S. 109-128). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- von Felden, H. (2010). Übergangsforschung in qualitativer Perspektive. Theoretische und methodische Ansätze. In H. von Felden, J. Schiener (Hrsg.), *Transitionen – Übergänge vom Studium in den Beruf. Zur Verbindung von qualitativer und quantitativer Forschung* (S. 21-41). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.



I

Praxisfeldorientierte Beiträge

Wenn Forschung Lust auf mehr macht

Erkenntnisse einer Bildungspraktikerin

Ulrike Gerdiken

Neulich in der Kaffeepause: „Ulrike, was macht deine Promotion?“, „Sag mal, worüber schreibst du noch mal?“, „Wie, warum Unternehmen kulturelle Bildung in ihrer Personalentwicklung einsetzen? Na, die Antwort ist doch klar, das kann ich dir jetzt schon sagen.“ Und schon war unter den Praktiker*innen in der Erwachsenenbildung¹ die schönste Diskussion über mein Promotionsthema entbrannt. Argumente, Erfahrungen, Vorannahmen und Wissensbruchstücke wurden ausgetauscht und diskutiert, und am Ende waren alle ein bisschen reicher an Wissen, Erfahrung und Anregungen. Die Diskussionen waren tiefgründig, die Argumente hörens- und bedenkenswert, die eigene Meinung wurde reflektiert, manchmal auch korrigiert und einige Ergebnisse dieses Gesprächs dienten danach als Wissens- und Handlungsgrundlage für die Umsetzung in der Praxis. Wenn pädagogische Theorie den Praktiker*innen dabei helfen soll, Abstand zum Alltag zu gewinnen, das pädagogische Handeln zu reflektieren, Handlungsalternativen zu diskutieren, Handlungsentscheidungen zu treffen, den eigenen Horizont zu erweitern und pädagogisches Handeln auch als schöpferisch-geistigen Prozess zu sehen (vgl. Bollnow 1988, S. 90f.), dann haben wir in dieser Kaffeepause eine wissenschaftliche Diskussion geführt. Dennoch würden viele der Beteiligten bestreiten, dass sie gerade wissenschaftlich gearbeitet hätten. Manche würden es sich vielleicht sogar verbitten.

Das Verhältnis von Bildungspraktiker*innen zu ihrer wissenschaftlichen Disziplin, der Erziehungswissenschaft, ist ein spannungsreiches. Zwar streitet kein*e Praktiker*in ab, dass wissenschaftliche Forschung notwendig ist, um die Praxis weiterzuentwickeln. Auch wissen die meisten, dass nur wenn Forschung geschieht, Gelder akquiriert werden können, um die Theorie – und damit letztlich die Praxis

1 In diesem Fall in der Katholischen Erwachsenenbildung im Bistum Limburg.

– weiterzuentwickeln. Trotzdem wird immer wieder belächelnd und kopfschüttelnd zur Kenntnis genommen, mit welchen „unwichtigen“ oder „hypothetischen“ Themen sich die Erziehungswissenschaftler*innen an der Universität manchmal beschäftigten und wie sie es tun – denn das, was Pädagogik aus Sicht der Praktiker*innen ausmacht, ist die Praxiserfahrung. Aus ihr kann sich die Arbeit weiterentwickeln, auf ihrer Grundlage können Ideen reflektiert und Konzepte entwickelt werden. Die Erziehungswissenschaft kann das notwendige theoretische Wissen liefern, kompliziertere Fragestellungen noch einmal untersuchen oder zur Legitimierung nach außen beitragen – aber das Zentrum aller erziehungswissenschaftlichen Arbeit ist die Praxis!

Zugegeben – diese Darstellung ist etwas überspitzt und ich weiß von vielen Kolleg*innen in der Praxis, dass sie die erziehungswissenschaftliche Forschung schätzen. Bei der Kernfrage jedoch, warum Forschung sich manchmal abstrakt und kleinschrittig – manche sagen auch haarspalterisch – mit scheinbar praxisfernen Themen beschäftigt und dafür auch noch eine Menge Geld bekommt, ertappt sich jede*r Praktiker*in einmal. Auch mir ging es so, bevor ich mich als studierte Sozialpädagogin und Erwachsenenbildnerin nach 10 Jahren reiner Bildungspraxis dazu entschied zu promovieren, und ich stellte mir diese Frage während meiner Forschungszeit immer wieder einmal.

Welche allgemeinen und persönlichen Erkenntnisse es sind, zu denen eine Bildungspraktikerin kommt, wenn sie sich auf erziehungswissenschaftliche Forschung einlässt, darum geht es in diesem Artikel.

Forschung...

...ist das Bindeglied zwischen Theorie und Praxis

Eine unter Bildungspraktiker*innen gern angeführte Behauptung ist, dass erziehungswissenschaftliche Forschung immer das bestätigt, was aus der Praxis bereits bekannt ist. Die Ergebnisse der Forschung bieten keine neuen Erkenntnisse, sondern bestätigen ihr Wissen und Handeln.

Tatsächlich ist diese Behauptung nicht falsch. Folgt man Bollnow, so ist die Erziehungswissenschaft eine Theorie, die auf die Praxis aufbaut und sich auf sie zurückbezieht (vgl. Bollnow 1988, S. 78). Auch Tippelt betont den gegenseitigen Bezug von pädagogischer Forschung und Praxis, wenn er erstere als Begleitforschung bezeichnet, die den in der Praxis Tätigen Argumente zur Erklärung und Rechtfertigung ihres Handelns an die Hand gibt (vgl. Tippelt 1998, S. 247). Für Oelkers ist dieser Bezug

ein Kennzeichen empirischer erziehungswissenschaftlicher Forschung, da es bei ihr „nicht um die Anwendung von Theorien [geht], die woanders erzeugt werden, [...] sondern um die Bearbeitung von Feldproblemen mit Forschung“ (Oelkers 2014, S. 99). Aus der Sicht von Wissenschaftler*innen, die an Hochschulen lehren und forschen, ist die Ausrichtung auf die Praxis quasi ein Paradigma für erziehungswissenschaftliche Forschung: Eine Wissenschaft von der Erziehung muss sich um die Begründungen für das pädagogische Handeln, um Aufgaben und Ziele, um die Möglichkeiten und Grenzen kümmern (vgl. Badry/Knapp 2003, S. 2).

Ohne pädagogische Praxis kann also keine erziehungswissenschaftliche Forschung stattfinden, ohne Forschung lässt sich keine fundierte Theorie begründen und ohne Theorie entwickelt sich die pädagogische Praxis nicht weiter. Forschung, Theorie und Praxis bilden einen Kreislauf, der sowohl für die praktische als auch für die wissenschaftliche Weiterentwicklung von Pädagogik und Erziehungswissenschaft nicht nur von Bedeutung, sondern notwendig ist. Die Forschung bildet dabei das Bindeglied zwischen Theorie und Praxis.

...stellt Bildungspraxis auf einen sicheren fachlichen Grund

Bildungspraktiker*innen arbeiten in der Regel mit einer Mischung aus Fach- und Methodenwissen, gesundem Menschenverstand und Intuition. In den meisten Fällen ist diese Mischung eine gute Arbeitsgrundlage, denn sie befähigt dazu, theoretisches Fachwissen kurzfristig und situationsgerecht anzuwenden. Ohne sie wäre keine teilnehmer*innen-, ziel- oder prozessorientierte Bildungsarbeit möglich. Ebenso ist es unbestritten, dass Konzepte und Methoden, die Praktiker*innen für ihr Arbeitsfeld entwickelt haben, dort wiederholt zum Erfolg führen können, weshalb die Annahme auf der Hand liegt, dass diese inhaltlichen Überlegungen und Methoden allgemein gültig sein müssen. Hier zeigt sich jedoch der Unterschied zwischen Praxis und Forschung, denn die Konzepte und Methoden der Praktiker*innen sind für die Praxis gültig, da sie wirken. Ob sie jedoch im wissenschaftlichen Sinne ebenso gültig und damit als pädagogische Grundannahmen übertragbar sind, kann nur die Forschung herausfinden. Sie hat die methodischen, zeitlichen und finanziellen Mittel, über den Tellerrand eines einzelnen Arbeitsfeldes hinauszuschauen, Konzepte und Methoden zu vergleichen, Interviews zu führen und so ein vertiefendes Bild eines in der Praxis angewandten Ansatzes zu zeichnen. Forschung kennzeichnet, dass sie Themen systematisch begründet, reflektiert und überprüfbar untersucht. Sie blickt mit einem gewissen Abstand auf die Themen, reflektiert und entmythologisiert sie und kann zu neuen Einsichten gelangen. Auf diese Weise wird die pädagogische Praxis überprüfbarer und Praktiker*innen